

Abend-



Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: fünfter Jahrgang.

No. 5.

Donnerstag, den 25. Januar.

1855.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von zwei Bogen; das dazu gehörige Literaturblatt von in der Regel einem halben Bogen kommt alle fünf Wochen heraus. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

### Die Kehlburg.

Novelle

von

Hildor.

In einem überaus reizend eingerichteten Cabinet des ländlichen Schlosses zu K. sind drei junge schöne Frauen mit der Toilette beschäftigt. Es ist elf Uhr Vormittags, folglich noch früh für die zarten verwöhnten Aristokratinnen. Die noch warmen Strahlen der Septembersonne brechen sich in den zahllosen Epheuranken, die, ein grünes Netz, das hohe gothische Fenster und die weichen Sitze daneben umspinnen. Durch die farbigen Scheiben und halb zugezogenen Vorhänge stiehlt sich der magische Schein, und verweilt jetzt auf den entblößten Schultern der einen dieser Frauen, deren vollendete Körperformen und blendender Teint sie als ein gelungenes Abbild jener Göttergestalten erscheinen lassen, die Praxiteles, später Canovas Meißel geschaffen.

„O wahrlich, Magdalene, Du bist in dem Augenblicke zum bezaubern,“ rief Amalie, die anmuthige Birthin, „sieh Hilde, wie schön sich das macht!“ — sie deutete auf das bunte Farbenspiel, welches in dem

zitternden Sonnenlicht an der Freundin Nacken emporhüpfte.

„Weiß ich denn nicht längst, daß unsre Magda überall gern kokettirt, sei's auch allenfalls mit den Elementargeistern, die ohne Zweifel als Elfen oder Salamander hier in den Strahlen und Blättern ihr Wesen treiben,“ lächelte Fräulein Hilde, und küßte den üppig schönen Arm der Blondine.

„Ihr seid recht albern,“ brach diese nun in lautes Lachen aus, doch nicht ohne einen selbstgefälligen Blick in den großen Trümeaur zu werfen, der ihr herrliches Bild treu wiedergab — „es ist nichts toller als wenn das eigne Geschlecht sich gegenseitig Schmeicheleien servirt — wir wollen es doch dem andern überlassen, welches ohnehin immer ökonomischer damit wird — ich finde seit den vierzehn schönen Tagen, die ich bei Dir, meine liebe Amalie, nun hier verweile, sich diese Bemerkung täglich mehr bestätigen.“

„O Du Undankbare!“ schalt Amalie, „wirst Du nicht vergöttert von dem Archivrath Altan, angebetet von dem jungen genialen Maler Alfred, sagt Dir nicht sogar mein Herr Gemahl mehr Artigkeiten als

9

mein armes Herz und Ohr hören und wissen mag. Bist Du denn ganz ungenügsam."

"Himmel! sie rechnet mir ein Viertelduzend Subjecte zu gut, die noch kein einziges taugliches aufwiegen!" rief die schöne Frau in übermüthiger Laune — „wir wollen doch selbige ein wenig classificiren — also — Nr: 1 der Archivrath mit schon ergrauendem Har und Bart, welche selbst die weithin duftende Patcholi-Pomade nicht mehr schwärzen kann, ein welkender Stubengelehrter vom ancien régime, der mich täglich bedauert, daß mir bei all meinen schönen Talenten doch die Kenntniß des Sanskrit abgehe und sonach der höchste Genuß der Erde — die Schätze der indischen Poesie, namentlich die Sokontola in der Ursprache lesen zu können; — mir wird ganz übel, wenn ich ihn so langsam heranschleichen sehe und seiner Gelehrsamkeit Stich halten muß. — Nr: 2 Dein Herr Gemahl — vortrefflich, aber bereits engagirt, was hilft mir das? — endlich Nr: 3 der junge Maler — recht artig, ganz hübsch — aber" —

„Nun, Du stockst? — das ist gefährlich — verdächtig!" rief Amalie in die kleinen Hände klatschend.

„Im Geringsten nicht," erwiderte Magda mit eicht aufgeworfenem Kopfe, „mir möchte schwerlich je ein Künstler gefährlich werden, wär's auch der außerordentlichste — ich bin zu prosaisch."

„Wie stolz, wie herausfordernd," drohete Hilda lächelnd, „scherze nicht mit der Liebe, sie rächt sich zuweilen."

„Das denkst Du, mein gutes Kind, weil Du nur in, für, und durch die Liebe lebst," entgegnete die schöne Frau ein wenig spöttisch, „es mag auch recht ergötzlich sein, sich als glückliche Braut zu wissen, allwöchentlich mit dem Herzgeliebten bogenlang zärtliche Depeschen zu wechseln, sehnüchtige Seufzer in die Himmelsgegend zu schicken, wo er seine Compagnie exercirt — aber — nimm mir's nicht übel, langweilig kommt mir die Sache doch vor, und ich möchte bezweifeln, daß meine Geduld dazu ausreichte solche Ergüsse nur zu lesen — selbst zu verfassen — nur daran zu denken," setzte sie mit erhöhter Lebhaftigkeit hinzu, „finde ich schon etwas ennuyant, habe also schwerlich je etwas von der Liebe zu erfahren, und beneide Keine der schwachtenden Schäferinnen, die

vom ersten Blick und Kuß an sich in dem Besitz ihres Seladon's den Himmel träumen."

Hilda erröthete in leicht gereizter Empfindlichkeit — „ich gehöre wahrlich nicht zu der bereits längst aus der Mode verbannten Cotterie der schwachtenden Schäferinnen, bin aber leider beschränkt genug, mich in der Liebe meines Verlobten so glücklich zu fühlen, daß ich die schale Anbetung der übrigen Männerwelt, die einer so unbedeutenden Person als mir, ohnehin nie geworden, keineswegs vermissen."

„Kinder, zankt Euch nicht," rief Amalie besänftigend, „folge doch Jeder seiner Ansicht und respectire die des Andern — Ihr habt Euch ja doch lieb, seid treue Jugendfreundinnen und werdet jetzt plötzlich so pikant gegen einander, wie ein paar Journale verschiedener Farben — das leide ich nicht in meinem Reiche und gebiete Frieden, oder — Ihr riskirt einen Staatsstreich neuester Façon!" —

In Hilda's sanften braunen Auge blinkte eine Thräne — Magdalene sah es und lag im Nu an ihrem Halse — „Hilda, liebe Hilda, sei mir nicht böse, vergieb mir meine albernen Reden, Du weißt wie toll und widerwärtig zuweilen meine Laune ist — ich rede dann wie mirs durch den Sinn fährt — ich wollte Dich ja nicht kränken — nicht wahr Du zürnst mir nicht." Sie drückte die Freundin fest an sich.

Hilda lächelte unter Thränen, — „sei ruhig, es ist vergessen." —

„Nein Hilda, ich fühle meine Unzartheit, meine Albernheit ganz, weiß der Himmel, wie mir zuweilen solche unsaustehliche Stimmung kommt, ich bin dann unerträglich und war es eben jetzt — vergieb mir — sieh, ich liebe, achte Dich so innig; gerade Deine sanfte, echt weibliche Liebenswürdigkeit, Deine zarte mädchenhafte Würde in Deinem bräutlichen Verhältniß zieht mich so zu Dir — und kenne ich gleich Deinen Bräutigam noch nicht persönlich, so schätze ich ihn bereits seiner Wahl wegen und werde mich immer als treue Freundin Eures Glücks freuen."

Hilda küßte die rosige Wange Magdalens, „ich denke ja nicht mehr daran," sagte sie freundlich, „und hoffe, wenn Du Ellernburg erst kennen und unser Verhältniß wirst gesehen haben, daß meine Liebe Dir nicht mehr so langweilig und unbegreiflich erscheinen wird."

„Gewiß nicht, theuerste Hilda, ich freue mich

auf seine Bekanntschaft und liebe ihn schon jetzt um Deinetwillen."

"Nur nicht zu sehr!" drohete Amalie, "das darf Hilda noch weniger dulden, da könnte sich ja ein gräßlicher Roman im neuesten Styl entwickeln."

"Ich bin keine Romanheldin, und Hilda ist's auch nicht," lachte auf's Neue erheitert, Magda, — "die Zeit wo man solche zu spielen pflegt, liegt um hundert Jahre zurück, wir lesen sie kaum noch mit Interesse, jetzt macht sich Alles fein prosaisch und in der Ordnung — mir thut man ohnehin die Ehre an, mich für ein wenig emancipirt zu halten — da kann dergleichen nun gar nicht passiren."

Magdalene v. R. im zartesten Alter schon elternlos, ward von einer Tante erzogen, die, früher in der großen Welt lebend, sich bei vorgerücktem Alter zwar aus dieser zurückgezogen, doch aber dem verwaiseten zehnjährigen und abgöttisch geliebten Kinde eine Erziehung gab, die dasselbe nur zu großen Ansprüchen zu berechtigen schien. Heiter, lebensfrisch und schön, ward Magdalene bald von den Männern bemerkt und ausgezeichnet, aber dennoch fand sich kein ernstlicher Bewerber um die Hand des mittellosen Fräuleins, welches augenscheinlich sehr verwöhnt, nur die glänzendste Existenz als ihr eigentliches Element zu haben schien. Ein reizender Muthwille, eine allerliebste kleine Koletterie oder treffender Witz, welche bei der Grazie ihres ganzen Wesens überaus anmuthig erschienen, machten das achtzehnjährige Mädchen zur gefeierten Heldin der Bälle und Soireen in der kleinen Residenzstadt F., und hier eroberte sie das Herz des angehenden Siebenzigers, Grafen M., der reich, unabhängig und verliebt, sich beim Anblick dieser frischen Schönheit in seine Jugend versetzt wähnte, und ihr bald seine Hand anbot. Magdalene überlegte nicht lange — ihr Herz war frei, ihr Sinn lebenslustig und in das Weite strebend — unter ihren zahlreichen Verehrern keiner, der ihr die Annehmlichkeiten, die ausgezeichnete Stellung zu bieten hatte, wie der alte Graf, der auch keineswegs widrig, sondern fein, hochgebildet und conservirt, immer noch für einen lebenswürdigen Mann gelten konnte. — Sie stand leichten fröhlichen Sinnes am Altare, durchslog dann an des

Gatten Hand die bedeutendsten Städte Deutschlands, ward an den Höfen wie in den fashionabelsten Salons bewundert, gefeiert, und gewann so nach und nach die vollendete Bildung der großen Welt. Nach einigen Jahren starb der Graf und hinterließ der schönen Wittve einen Reichthum, der ihr mit der unumschränktesten Unabhängigkeit jeden Lebensgenuß, jeden Comfort gestattete, und der in der Trauer doppelt reizenden Blondine bald eine Fluth feuriger Bewerber zuführte. Doch Magdalene blieb kalt, ruhig und lachte bei den zahllosen Anträgen, die in Prosa und Versen eingingen, aber sämmtlich mit einem zierlichen Körbchen vergolten nur als Amusement betrachtet wurden, eben kurzweilig genug zur Unterhaltung in den seltenen einsamen Stunden, die ihr blieben.

Eine Jugendfreundin der Gräfin, Hilda von S., kehrte nach monatlanger Abwesenheit von einer Reise als Braut zurück, und das stille, tief empfundene Glück, das aus ihren Augen leuchtete, verlieh den nicht schönen aber äußerst angenehmen Zügen und der zarten Gestalt eine unendliche Anmuth. Man konnte in jeder Art sich keine größere Verschiedenheit denken, als diese beiden reizenden Wesen, die dennoch mit Liebe aneinander hingen. Wenn die Gräfin durch das vollendete Ebenmaß ihrer herrlichen Formen und regelmäßigen Züge imponirte, und der hintereißende Zauber ihrer Erscheinung selbst mit dem zuweilen scharfen Witz und einer nicht immer beherrschten kleinen Launenhaftigkeit versöhnte, so war Hilda in der stillen Würde echter Weiblichkeit, der geistigen Regsamkeit, die aus ihren schönen braunen Augen strahlte, und dem aufmerksamen Beobachter verrieth, daß unter dieser sanften Ruhe dennoch die Pulse eines regen innern Lebens schlugen, nicht minder anziehend. Dem kleinlichen Neide ihres Geschlechts fremd, was stets nur ungern die Auszeichnungen einzelner Bevorzugter erträgt, sahe sie freudig die Huldigungen, welche der gefeierten Freundin überall wurden, und vertrat mit Ernst und Eifer diese bei den spöttischen, oftmal hämischen Nadelstichen, welche von dem übersehenen Theile der haute volée die Gräfin trafen. Diese vergalt auch mit aller ihr eigenen Lebhaftigkeit solche Treue, wußte sie doch eine immer gleiche Theilnahme und Aufmerksamkeit für die kleinen und größern Erfahrungen und Ereignisse ihres bunten glänzenden Lebens bei ihr zu finden, und vermiste

die sinnige heitre Freundin, wenn solche auch nur wenige Tage abwesend war.

So schwanden einige Jahre dahin, und wir finden beide Damen sammt den bereits genannten andern Gästen auf dem Schlosse der befreundeten und liebenswürdigen Familie v. L., wo das Landleben bei der reizenden Umgebung K's jeden irgend wünschenswerthen Comfört bot.

„Kommen Sie, meine Damen, und lassen Sie uns den köstlichen Nachmittag zu einem Spaziergange benutzen,“ sagte der Wirth, Herr v. L., ein liebenswürdiger Mann in den dreißiger Jahren.

„Sogleich, mein gestrenger Herr,“ erwiderte Gräfin Magda aufstehend nach einem flüchtigen Blick seitwärts auf einen jungen Mann, der versunken in ihrem Anschauen an der offenen Flügelthür lehnte und durch das düstre Feuer seines Auges, die geniale Unregelmäßigkeit seines lockigen Hars und Anzugs den Künstler verrieth — „wohin werden Sie uns heute führen?“

Der galante Wirth hatte bereits vom dem Mahagonitischen Hut und Schwal der schönen Frau genommen, und schaute durch das hohe gothische Fenster über den Park in die lachende Gegend hinab, die von der schon sinkenden Nachmittag-Sonne beleuchtet ein überaus anmuthiges Bild zeigte.

„Wir werden ja sehen, meine Gnädige,“ sagte er, den Schwal der Dame hülfreich um die Schultern legend, „lassen Sie uns erst ins Freie hinaus, das Weitere findet sich dann schon.“

„Wie schön ist's doch hier bei Euch, meine liebe Amalie,“ wendete sich Fräulein Hilda zur Wirthin, welche in dem Augenblick von einem ältlichen Herrn begleitet, auf der Treppe sichtbar ward, die von beiden Seiten mit blühender Orangerie besetzt, zu dem Pavillon führte.

„Darum dürft Ihr uns auch den ganzen Herbst nicht verlassen, der ohnehin erst vor wenigen Tagen begonnen,“ rief die junge Frau fröhlich, „und kommen die Regentage, wo ich Euch freilich weder Theater noch Concert bieten kann, so arrangiren wir doch etwas dem Aehnliches, lesen, tanzen, singen, oder führen Charaden und lebende Bilder auf.“

„Schön, meine Gnädige, eine superbe Idee,“

sagte der Archivrath, „wir haben ja hier einen jungen talentvollen Künstler, der wird vortrefflich zu gruppiren und anzuordnen wissen, und ich stehe mit meiner geringen Kenntniß der Antike und des Mittelalters auch zu Befehl.“

„Der ganze Mensch ist eine Antike,“ flüsterte Amalie der Gräfin zu, und wendete sich dann mit einer schelmischen Verbeugung zu dem Archäologen: — „bitte, bester Herr Archivrath — einmal recht aufrichtig — rechnen Sie uns zu diesem oder jener?“

„Gottlose Frage — gottlose Gnädige, wenn man so jung, schön, liebenswürdig und — so muthwillig ist, bleibt man ewig eine Genossin Hebe's, die bekanntlich die Schaale bietet, worin der Nektar ewiger Jugend schäumt.“

„Himmel! wie schwerfällig ist der gute Mann!“ raunte Amalie in Magdalenen's Ohr, und diese erwiderte mit verhaltenem Gähnen: „seine Schmeicheleien sind so langweilig als sein Gesicht.“

Der Archivrath puzte gemächlich die Brille, sich dabei mit einer gelehrten Frage an den Wirth wendend. Der junge Maler aber, dessen glühende Blicke noch immer verstohlen auf der Gräfin weilten, die ihn nicht beachtete, verließ, einen leisen Seufzer unterdrückend, seinen Platz und reichte Fräulein Hilda, welche mit einer feinen Stickerei beschäftigt auf den Divan saß, einen Brief.

„Ich war in der Stadt, auf der Post, und freue mich, Ihnen, mein gnädiges Fräulein, diese hoffentlich willkommene Depesche übergeben zu können.“

Hilda ergriff den Brief und ein freudiges Erröthen überslog ihre Züge, sie eilte die Stufen hinab, einer nahen Bank zu, öffnete und las.

Der Maler, der sich zurückgezogen, stand halb von der Flügelthür verborgen — mechanisch hatte er sein Taschenbuch geöffnet, und das trunkene Auge starr auf die Gräfin gerichtet, den Stift ergriffen — sie scherzte mit dem pedantischen Archivrathe, — sie wickelte in unbewusster Tändelei die reichen blonden Locken um den rosig angehauchten niedlichen Finger — sie lächelte — welch ein Lächeln! — verzückt, verloren in ihrem Anschauen erbebt er, während auf dem Blatte die Grundlinien seines Ideals leise emportauchten. —

„Aber nun kommen Sie, meine Herrschaften, es wird wahrhaftig zu spät, unser Weg ist weit und ich

habe mir einmal vorgenommen, Sie heute nach der Kehlburg zu führen.“

„Ach ja, Emil, das ist eine hübsche Idee,“ sagte Amalie dem Gatten zunickehend, „der Weg ist prächtig durch die grünen duftigen Wiesen.“

„Die Kehlburg?“ fragte der Archäolog sinnend, „ei, ist in der hiesigen Gegend noch eine Burg? das wäre schön! vielleicht eine großartige Ruine — vor dem dreißigjährigen Kriege mögen hier unfern der Elbe wohl sich Ritterburgen gefunden haben, und nach der Reformation vielleicht —“

„So gar großartig dürfen Sie sich die Sache nicht denken, lieber Rath,“ lächelte Herr v. L., „es ist zwar eine Ruine vorhanden, doch nicht so bedeutend, um historische Erinnerungen daran zu knüpfen — allein ich habe oft dort verweilt und gesonnen, welcher Zeit wohl diese Ueberreste angehören mögen, und wer einst da gehauset.“

Hilda trat jetzt freudestrahlend zur Gesellschaft — „Ellernburg kommt,“ sagte sie halblaut und der Widerschein ihres Glücks malte sich auf Wang' und Auge — „er schreibt mir, in einigen Tagen würde er unfehlbar Urlaub erhalten und mich dann hier aufsuchen.“

„Herrlich!“ erwiderte Herr v. L. „so vermehrt sich unser kleiner Kreis um ein angenehmes Mitglied, denn ich sah Herrn v. Ellernberg vor zwei Jahren, wo ich keine nähere Beziehung zu Ihnen, mein Fräulein, seiner Seite denken konnte, in xxbad, unsre Bekanntschaft war zwar nur äußerst flüchtig — ein schöner Mann äußerst nobel.“

„Er ist gut und brav, davon hab' ich Beweise,“ entgegnete Hilda im Tone innigster Ueberzeugung.

„Kind, das ist verzeihelt wenig für uns, wenn auch für Dich und an sich ganz vortrefflich,“ scherzte Magdalene, „man kann außerordentlich gut und brav, kurz, ganz vortrefflich, dabei aber höchst uninteressant für die Gesellschaft sein — aber bei Deinem Verlobten,“ setzte sie Hilda's schnell verdüsterte Züge wahrnehmend hinzu, „statuire ich jedenfalls eine Ausnahme, der innere Gehalt wird unfehlbar dem Aeußern nichts nachgeben, dafür bürgt sein Geschmacl“ — sie warf der Freundin ein Kußhändchen zu.

Die kleine Gesellschaft wanderte nun unter heitern Scherzen durch die noch im Sommerschmuck grünen Wiesen, und erreichte nach einer halben Stunde

die Ruine, welche von ziemlichem Umfange ringsum mit wilden Gesträuch, hohem Grase und Waldbäumen bewachsen, auf einer nur mäßigen Erhöhung hervortrat. Ein kolossales Fundament, ein Stück Mauer für die Ewigkeit gegründet, übereinander geworfene Steinblöcke, ein halbabgebrochenes Thürmchen, an welchem sich Schlingpflanzen und Wald-Epheu empor rankten, bemosete Steine und Stufen, zwischen denen das Unkraut wucherte, gaben einen melancholischen Anblick. An der nördlichen Seite sah man in eine schräge Tiefe — der Eingang zum Berließ — ein finstret Abgrund gähnte herauf — noch war deutlich die Einfahrt in den ehemaligen Burghof zu bemerken, in dessen Mitte ein unergründlich tiefer Brunnen sein trübes Wasser, beschattet von überhängenden Eichen und Birken, zeigte.

„Sehen Sie, meine Herrschaften,“ nahm Herr v. L. jetzt das Wort, „nach mündlichen Ueberlieferungen floß einst die sogenannte alte Elbe in mehreren Armen zu zwei Seiten nahe der Burg, erst später ist sie durch den jetzigen Elbwall bis zu halbstündiger Entfernung zurückgedrängt — die Nachkommen haben dem Strom immer mehr Terrain abgewonnen, dasselbe urbar gemacht und zu Wald oder Getreideboden verwendet — dort — sehen Sie, war einst ein bedeutender sich weit ausdehnender Wald — allein auch dieser ist der Art und Cultur unsrer Zeit gewichen — ein Fragment jener kräftigen Zeit finden Sie jedoch hier noch.“ —

Er zeigte auf eine kolossale Eiche von so ungeheurem Umfange, daß die Anwesenden staunend den majestätischen Baum betrachteten, der gleich einem vereinzelt Riesen auf die Pygmäen umher schaute, und im Durchmesser sieben bis acht Fuß, im Umfange über einundzwanzig Fuß maß.

„Diese Eiche,“ fuhr Herr v. L. fort, „scheint mir durch eine unwillkürliche Ideen-Association stets in Verbindung mit der Kehlburg zu stehen, obgleich ich nichts Bestimmtes darüber weiß. Der Großvater des gegenwärtigen Schullehrers soll, so sagt man, früher einmal beim Holzsuchen unter jenen Ruinen ein Kästchen gefunden, und Geld darin wähnend, mitgenommen haben, doch seien nur vergelbte unbrauchbare Papiere darin gewesen und deshalb habe er sie nicht beachtet. — Ich habe schon vor mehreren Jahren Erkundigungen darüber einzuziehen gesucht, doch vergebens! nach

des alten Mannes Tode hat man wahrscheinlich den Inhalt als unnützen Kram beseitigt — es ist eigentlich Schade, wer weiß welche interessante Aufschlüsse sich noch darin gefunden hätten.“ Der Archivrath hatte mit gespannter Aufmerksamkeit gehört — „O Jammer schade!“ brach er endlich aus, „ich sage Ihnen, mein Freund, dieser Fund wäre mir lieber gewesen, als ein Paket Eisenbahnactien zu achtzig Procent.“

Man lachte über den Enthusiasmus des Gelehrten. — „Nun, versuchen Sie doch Ihr Heil noch einmal bei der alten Wittwe des seligen Cantors,“ scherzte die schelmische Amalie, „die gelehrten Herrn machen immer Glück bei unserm Geschlecht.“

„Und doch mangelt mir dies so ganz bei Ihnen, schöne Frau,“ versetzte der Archivrath galant, „Ihr holdes Mund hat nur Spott für mich.“

„Wer sagt Ihnen, daß ich spotte,“ entgegnete die Muthwillige ihm einen schnellen Kuß zuwerfend, „aber sehen Sie nur, wie ein gestrenger Eheherr die Stirn in drohende Falten zieht, er ist eifersüchtig wie Diabello, und mir könnte vor Desdemona's Schicksal bangen“ — die Heiterkeit der Gesellschaft steigerte sich bis zur Rückkehr nach dem Schlosse, in dessen Nähe der Archivrath schied, um sich nach der etwas entlegenen Wohnung des Schullehrers zu begeben.

Einige Tage anhaltenden Regenwetters fesselten die Bewohner des Landhauses an das Zimmer, und die liebenswürdigen Wirthe, nur bemüht den werthen Gästen jede mögliche Langeweile zu verschweigen, hatten durch musikalische Unterhaltung, Spiel und Einladungen der Nachbarschaft auch diese Tage angenehm auszufüllen gewußt. Der Archivrath, welcher seit jenem Spaziergang sich häufig auf sein Zimmer zurückgezogen, nahm an diesen Unterhaltungen wenig Theil; er lächelte bei den eifrigen Fragen nach der Ursache dieser freiwilligen Zurückgezogenheit nur geheimnißvoll, ohne sich irgendwie zu erklären, und als eines Abends bei immer noch anhaltendem Regen der Sturm tobend an die hohen Fenster des Pavillons schlug, die Dunkelheit, früher als sonst hereinbrechend, die feinen Arbeiten der Damen hinderte, und die freundliche Wirthin Alle zum Thee entboten, trat er herein.

„Sieh da! endlich sieht man Sie zu dieser Zeit

wieder einmal,“ rief Amalie, die Tassen ordnend, „nun, mein werther Herr und Freund, werden Sie uns denn endlich heute Ihre angenehme Gegenwart dauernd schenken?“

Der Archivrath ergriff und küßte die Hand der niedlichen Frau, — „ich bin nur zu glücklich wenn Sie — und sämtliche verehrte Damen,“ setzte er eilig hinzu, sich erinnernd, er dürfe keine Ausnahme machen — „mich Unwürdigen zu vermissen die Gnade hatten.“

„O Sie Schelm,“ lachte Amalie mit einem leisen Händedruck, der den stillen, gefahrlosen Anbeter in den dritten Himmel versetzte, — „Sie wissen recht gut, daß man Sie nur schmerzlich entbehrt.“

„Frau, erinnere Dich Deiner Pflichten und mache mir den Kopf nicht warm,“ sagte Herr von L. mit angenommenem Ernst, der eine solche Heiterkeit in dem kleinen Cirkel veranlaßte, daß der Archivrath erst spät zum Worte gelangte. Er wußte, der allgemeinen Achtung sicher, den Scherz zu verstehen, und stimmte harmlos mit ein. Endlich hob Magdalene, mit feinem Tact durchführend, es sei nun genug des Spases, wieder an:

„Sie müßten eigentlich irgend eine Strafe erleiden, uns so lange Ihre Gesellschaft entzogen zu haben, und ich schlage vor, diese dahin zu decretiren, daß Sie uns irgend etwas Ergögliches vortragen.“

„Richtig, meine gnädige Gräfin, er muß in irgend einer Art — versteht sich, nur in amüsanter — sich productiv zeigen,“ stimmte Herr von L. ein, „dann soll das lange Ausbleiben und Ausweichen des Freundes vergeben und vergessen sein — nur unter dieser Bedingung dulde ich den gefährlichen und leider begünstigten Nebenbuhler noch“ — er reichte dem Gequälten mit anscheinender Gravität der Hand.

„O wie haben Sie mein Innerstes und die ganze Situation durchschaut, verehrte Anwesende,“ seufzte der Rath komisch-ernst, „ich war ja eben im Begriffe die Erlaubniß zur Mittheilung eines Manuscripts nachzusuchen, welches ich nicht ohne Mühe aus den unvollkommenen Resten des zerissenen und vergelbten Pergaments, die jenes Kästchen enthalten, zusammengebracht und lesbar gemacht habe.“

„Die Kehlburg betreffend?“ fragte Herr von L. überrascht.

„Freilich! die alte taube Wittwe, der ich mühsam meine Wünsche begreiflich machte, erinnerte sich endlich auf dem Boden unter anderem Gerülle auch jene Blätter gesehen haben, — ich stieg die halbbrechende Passage nicht achtend hinauf — es ward gesucht und ich Glücklicher fand unter beträchtlichem Schutt und Staub zuletzt eine Partie Pergamenttafeln, halb zerrissen, vergelbt, mit häufig verlöschter, unkenntlich gewordener Schrift im steifen Mönchs-latein, so klassisch schwerfällig, wie man es vor vier, fünf Jahrhunderten nur handhaben konnte — doch wars für mich ein köstlicher Fund, und zwar in doppelter Hinsicht, denn ich durfte hoffen, daß diese alte Ueberlieferung, etwas genießbar gemacht, den Herren und Damen hier vielleicht doch einige Ergözzlichkeit bereiten würde — und so setzte ich etliche Tage und Nächte daran, es bis heute in Ordnung zu bringen.“

„O Sie herrlicher Mann!“ rief Amalie entzückt — „nun liebe ich Sie erst recht — und wie!“

„Nicht zu arg!“ drohete Herr von E. scherzend, und dem Rathe die Hand drückend, fuhr er aufrechtig erfreut fort: „wie dankbar müssen wir Ihnen sein, mein lieber gütiger Freund, daß Sie mit Ihrer Zeit auch sogar Ihre Nachtruhe opferten, uns zu amüsiren.“

„Nun, ich will nicht in Abrede stellen, daß neben, oder vielmehr nach dem Wunsch diesem liebenswürdigen Kreise einige Unterhaltung zu verschaffen, auch meine Vorliebe für archäologische und philologische Forschungen mir die mitunter saure Arbeit versüßte,“ schmunzelte der Rath.

„Da hörst Du es,“ flüsterte Magda der aufhorchenden Amalie zu — „erst kam Er — und dann Du — die er doch anbetet — das ist echte Männerart — obenein kann er die eigne Schmach nicht verschweigen. — O Ihr Männer, Ihr heillosen Egoisten,“ sagte sie dann laut, dem Rathe drohend — „glaubt Ihr denn wirklich wir seien so bornirt, an eine uneigennützigte Absicht, uns anlangend — zu glauben? Nein, nein! man kennt das starke Geschlecht — es zählt: — erst ich — dann noch einmal ich — und dann vielleicht ein wenig — Ihr!“

„O ich Unglücklicher,“ seufzte der Archivrath, sich vor die Stirn schlagend, „wie komme ich aus

diesem Gewirr, diesem Netz von Angst und Beschämung und Verlegenheit — ich bin gefangen“ —

„Reißen Sie sich tapfer los und halten sich zu mir,“ beruhigte ihn Herr von E. „zuerst die Cigaretten angezündet — die Damen haben wie Sie wissen gleich beim Beginn unserer Villegiatura ein für allemal die Erlaubniß ertheilt, mittelst Dampf die Conversation zu fördern — er ist das Element unserer Zeit, er wirkt überall belebend — also Nr. 1 — die Cigaretten an's Feuer gebracht — dazu — Nr. 2 eine Tasse starken chinesischen Krauts, welches meine Frau eben präparirt — Nr. 3 das Manuscript hervor und gelesen — so ist die Tagesordnung, und jede Interpellation fällt sofort weg.“

Man einigte sich nach dieser praktischen Vorschrift, die Damen setzten sich zurecht, die elegante Lampe bekam eine kleine Erinnerung zu hellerem Schein, der Archivrath zog ein Heft, dem überall vergelbte Pergamente angestekt waren, hervor, räusperte sich und begann:

„Es war im Jahre der Gnade 1420 nach der Geburt unseres lieben Heilands, als der Ritter Kuno von Latorop von der Kehlburg mich, den Pater Eusebius, aus dem Kloster Heiligenkreuz, welches zwei Wegstunden entfernt lag, zu sich entboten, um seinem sterbenden Vogt die heiligen Sacramente zu reichen. — Ich hatte mein Amt verrichtet und saß nun in dem hohen schön getäfelten Rittersaal am Kamin, denn es war kalt und die heftigen Schneewehen draußen machten die Wege grundlos, aber die Wärme ganz wohlthätig und uns in Gott vergnügt. Der Imbiß war vorüber, aber der Humper ging fleißig von dem Ritter zu mir und so umgekehrt, denn die schöne sittige Ehegespönde, Frau Hildegard, kredenzte mit ihren rothen Lippen freundlich den köstlichen Wein und flocht auch zuweilen ein kluges verständiges Wort in die Erzählungen, die der Burgherr von seinen früheren Abenteuern und Erlebnissen machte. Derselbe war ein gar stattlicher Mann in der Blüthe des männlichen Alters und hatte schon als Edelknappe beim Heerbann des kaiserlichen Heers im gelobten Lande sich als tapferer Kämpfer bewährt und die Sporen verdient. Nachdem aber sein Herr Vater das Zeitliche gesegnet und der junge Erbherr auf einem Turniere aus der Hand des schönen Fräuleins Hildegardis von Willen den

Preis erhalten, entbrannte er in ehrbarer Minne für die holdselige Jungfrau, warb in herkömmlicher Weise, erhielt bald das Jawort, und von der fröhlichen Hochzeit und den Herrlichkeiten, die es da gegeben, ward bis lange nachher noch im Gau erzählt.

Der Einzug des jungen Ehepaares auf der Kehlburg aber war ein gar seltenes Fest, denn diese Beste trug ihren absonderlichen Namen von allerhand traurigen und graulichen Begebenheiten, die sich vor dem ereignet und in das graueste Alter- und Heidenthum zurück führten. Die Wegelagerer hatten all da ihr Wesen getrieben, als die stattliche Burg noch ein wüstes Gemäuer gewesen, und man wußte, daß unter der großen Eiche, die unfern ihre breiten Aeste in die Luft streckte, allerlei gotteslästerlich heidnisches Zauberwerk gefördert und selbst häufige Menschenopfer geschlachtet worden. Und immer hatte sich's später ereignet, daß die Besizer der Burg eines schrecklichen Todes erblichen, ja auch der Vater des jungen Burgherrn in einem Anfall von Schwermuth sich selbst mit seinem guten Schwerte die Kehle abgeschnitten — demnach also der Burg ihr verhängnißvoller Name mit Recht verblieben.

Der Burgherr erzählte nun weiter, wie er seine traute Ehegenossin zuerst gesehen und in Liebe zu ihr gekommen, wie sie ihm nach der Werbung ihr Jawort und den ersten Kuß gegeben und dann in den sechs Jahren ihrer, ob auch kinderlosen doch so glücklichen Ehe kein Wölkchen an ihrem Himmel aufgestiegen sei — sie aber hörte mit schämigem Erröthen und gesenktem Kopfe zu, und reichte dann dem Gespors die zarte Hand — da ertönte unten im Hofe das Zeichen, die Zugbrücke zu senken, es begehre draußen Jemand Einlaß. Die Räden schlugen an, es ward im Burghof lebendig und die Brücke fiel rasselnd nieder. Wir lauschten am Fenster und sahen wie zwei Saumthiere und ein weißer Zelter, auf dem eine tief verschleierte Frauengestalt saß, einritten. Der Burgherr eilte stracks hintunter, Kunde einzuziehen, wer die späten Gäste wären, und sie gebührend zu empfangen, ich aber blieb indessen bei Frau Hildegardis.

„Hochwürdiger Vater,“ begann sie alsbald, sich schüchtern umblickend, „glaubt Ihr an Ahnungen und daß die Abgeschiedenen Macht an uns äußern können?“

„Bestrenge Frau,“ erwiderte ich, „der Höchste

hat sich wohl allein vorbehalten auf die Gemüther und Handlungen der Menschen zu wirken, und die in sein Reich eingingen, kehren schwerlich wieder zu der Erde Bein und Noth zurück — ich habe wenigstens noch nichts derlei Anderes in Erfahrung gebracht.“

„Aber ich,“ sprach die Burgfrau, und ihr erst blühendes Antlitz war bleich geworden wie Schnee, „zu verschiedenen Malen sahe ich im Traum und Wachen meine längst heimgegangene Mutter, und wenn mir etwas Wichtiges bevorstand, ihren Schatten bei mir vorübergleiten, freudiger oder trauriger Geberde — so eben jetzt“ —

„Jesus Maria!“ sagte ich, entsetzt von dieser Aeußerung — „Ihr täuschtet Euch doch wohl“ —

„Gewiß nicht, — sie winkte mir — und“ —

„Und — was weiter?“

„Sie machte eine traurige Geberde, rang die Hände und wies — erst nach unten — dann nach oben — zum Himmel“ —

Ich konnte nicht weiter sprechen, denn es wurden Tritte hörbar auf den Stiegen, und der Ritter trat herein, an seiner Hand eine hohe annoch verschleierte Frauengestalt — diese schlug alsbald die Kapuze zurück und fiel der Burgfrau um den Hals.

„Hildegard, kennst Du mich noch?“ rief die Fremde.

„Magdalis — um Gott! wo kommst Du her?“

Unter solchen freudigen Ausrufungen vergingen die ersten Minuten, dann ergab sich's, daß Fräulein Magdalis, gleichzeitig im Kloster mit der Burgfrau erzogen, und jetzt elternlos, zu einer entfernten Base gewollt, von dem bösen Wetter überfallen, das Gastrecht in der Burg angesprochen, und jetzt zufällig in der Hausfrau die Jugendfreundin gefunden habe.

Nun ging es erst fröhlich her — Fräulein Magdalis war bildschönen Antlitzes und von majestätischem Wuchs — ich hatte die junge Burgfrau für schön gehalten, aber sie verschwand vor dieser Dame, die an die heidnische Göttin Frau Venus mahnen konnte, wie das Schneeglöcklein vor der üppigblühenden Rose. Und dabei war sie gar lebendig und sprachselig, aus ihren feurigen Augen fuhren Blitze und ihre gelben dicken Locken waren wie Neze, in denen sich die Männer fangen konnten. Ich sahe aber auch leider schon nach ein paar Stunden, daß sich bereits Einer darin ver-



irret: es war das Herz des Ritters Kuno, der einem Trunkenen gleich die schöne Fremde anstarrte, ihr die Worte vom Munde wegnahm und nur Augen für sie hatte. Ich sahe auch, daß das Fräulein mit schlecht verhehltem Wohlgefallen den stattlichen Mann anschaute, ein offenes Ohr für seine süßen Schmeicheelworte hatte, und einige schüchterne Fragen der Hausfrau nur kurz und barsch abfertigte. Mich überkam eine große Sorge um das Glück dieses Ehepaars, und wünschte ich beim Abschiede das Fräulein möchte — der gnädige Gott wolle die Sünde verzeihen! — lieber im Schnee erstickt, als hergekommen sein, den ehelichen Frieden auf der Kehlburg zu stören.

Es vergingen nun mehrere Wochen ehe denn ich, durch Berufspflichten zurückgehalten, wieder beim Ritter Kuno einsprach. Allerlei Gerüchte waren bis in mein Kloster gelangt — es hieß, das fremde Fräulein habe den Ritter dergestalt bezaubert, daß er in heftiger Liebe entbrannt, sich ganz von seiner Ehefrau zurückgezogen, diese in ihr Closet verwiesen und in unsinniger Verblendung sogar unter allerlei nichtigen Vorwänden Dispens beim heiligen Vater gesucht, die kinderlose Ehe zu trennen, doch sei von Rom eine abschlägliche Antwort mit hartem Verweis gekommen und der Ritter seitdem zum vollendeten Tyrannen gegen seine rechtmäßige Ehegessin geworden.

Mich überkam nun eine große Bangigkeit und da ich seit vielen Jahren Hausfreund des alten, ehrenwerthen Geschlechts derer von Latorop gewesen und allda in hohem Ansehen gestanden, so beschloß ich dieses anzuwenden, wo möglich des Teufels Werk mit Gottes Hülfe zu zerstören und den Sünder zu seiner Pflicht zurückzuführen. Als ich ankam fand ich den Ritter düster und unwirsch und getraute mich kaum zu forschen, wie es in seinem Innern stehen möge — nur zu bald aber entlud sich sein von sündiger Leidenschaft verstorbes Gemüth und gestand er mir, er könne ohne die schöne Magdalis nicht leben und müsse sie besitzen, gehe der Weg zu ihr auch über Hildegards Leiche. Darob schauderte ich und drohete ihm mit allen Strafen der Kirche und des göulichen Gerichts — aber er vermaß sich in gotteslästerlicher Rede, er wolle gern jenseits verdammt, wenn hier nur glücklich sein. Ich ging nun auf

mein angewiesenes Closet und berieth mich mit mir selbst und dem allmächtigen Gott, der aber gab mir den Gedanken ein, die arme Verstoßene heimzuzufuchen und mit ihr zu reden. Ach, wie elend fand ich die noch vor kaum zween Monden so blühende Frau! Sie wankte, bleich, einem abgesehenen Geiste nicht unähnlich, aus der Tiefe des dunkeln unwohnlichen Gemachs, wohin sie des Eheherrn strenger Befehl verbannt, hervor, und fiel vor mir auf die Knie.

„Stehe auf, meine arme Tochter in Christo,“ sagte ich, sie aufhebend, „und beuge Dein Knie nur vor dem Allmächtigen, der Dir diese Prüfung gesendet, nicht vor einem sündigen Menschen, der Dir gern mit Rath und Hülfe beistehen möchte, aber leider die Macht dazu nicht hat. — Sage mir, was gedenkst Du zu thun?“

„Ach mein hochwürdiger Vater, weiß ich daß doch selbst nicht! — seit dem Tage wo der heilige Vater die Trennung verboten, weil keine hinreichenden Ursachen vorliegen, verließ Magdalis die Burg, und ich ward in diese Kammer verbannt — seit dem Tage aber fühle ich auch wie ein schleichend Weh meine Kräfte verzehrt — ich weiß nicht, ist es nur der Gram, der mich so tödlich trifft, oder“ — — sie verstummte.

Mich schauderte — sollte der Bösewicht oder die verruchte Buhlerin meuchelmörderisch Hand an die Arme gelegt haben?! — Ich betrachtete genauer das eingefallene Gesicht, die bläulichen Schatten unter den trüben Augen, die fast grünlich-bleiche Farbe der einst rothigen Wangen — ich hatte hinreichende Kenntniß solcher Zustände aus dem ärztlichen Studium, dem ich lange obgelegen — aber ich hütete mich, meinen Argwohn laut werden zu lassen, tröstete die Dulderin, sie solle ausharren, es könne noch Alles gut werden, wenn der Ehegatte zur Vernunft und Reue ob seiner Handlungsweise zu bringen sei, und gab ihr ein geeignetes Arzneimittel.

Sie lächelte — es war das Lächeln einer Sterbenden. „Ihr wollt mich trösten, Hochwürdiger, und wißt doch selbst, daß für mich kein Trost hienieden ist. Der Schatten meiner Mutter erschien mir an jenem Tage, als Magdalis bei uns einkehrte, nicht umsonst, und die verzweifelnde Geberde, mit der der selige Geist erst nach unten dann auch nach dem Jenseits wies, sagte mir, daß dort wohl Trost und Hülfe,

hier aber nur der Tod mein Erlöser sein werde. — Ach, als ich die falsche Freundin in all ihrer Schöne und üppigen Freudigkeit sahe, und wie sie die verlockenden Blicke und Worte an den Mann richtete, der vor Gott und Menschen der meine war, da ahnete ich gleich mein herbes Geschick — und es hat sich erfüllt!“ —

Und so geschah es. — Nach kaum zweien Wochen erscholl von der Kehlburg das Todtenglöcklein, denn man trug die irdischen Ueberreste Frau Hildegards in das Erbbegräbniß, und als ich die abgezehrte Leiche, die bei dem Schein der vielen Lichter und Fackeln schon einem Gerippe glich, eingeseget, da stand auf diesem farblosen mit kleinen schwärzlichen Flecken bedecktem Gesicht auch in deutlichen Zeichen, daß sie an den Folgen höllischen Giftes, von ruchloser Hand ihr gereicht, verschieden sei. Der Burgherr, finster und schweigsam, geleitet den Sarg nur bis an den Eingang des Grabgewölbes, und kehrte dann, ohne mich weiter eines Wortes zu würdigen in seine Gemächer zurück.

Nach wenig Monden ertönte abermals das Glöcklein von der Kehlburg, aber diesmal läutete es in raschen Schlägen ein Freudenfest, die zweite Hochzeit des Wittwers, mit dem Fräulein Magdalis ein — doch ich konnte mich nicht bezwingen, den Trau-Actus zu vollziehen, und der Bruder Hilarius wanderte dahin und segnete das sündige Bündniß ein.

Nun ward es wieder lebendig auf der Kehlburg, und ich vernahm oft von den Herrlichkeiten, die allda zu schauen, von den Turniren und Gelagen, aber ich ging nicht wieder hin — und als nach beinahe Jahresfrist ein Bote von dorten kam und eine schier furchtsame Einladung des Wittwers brachte, sein erstes Söhnlein durch das Bad der heiligen Taufe dem Bund der Christen einzuverleiben, schlug ich es rund ab, denn ich mochte nicht mit ihm, noch dem Sprößling der gottvergessenen Ehe zu thun haben.

Wieder vergingen schier zwei Jahre, da kam die Kunde, das Kind flehe langsam dahin, kein ärztlicher Beistand fromme ihm und das Vertrauen des Ritters, der schier verzweifelte, hatte allein noch an meiner Hülfe, und er flehe mich bei allen Heiligen an zu kommen und zu sehen, ob noch etwas zu thun sei. — Ich kämpfte einen harten Kampf mit mir selbst, endlich ging ich

hin, bedenkend, daß Kind sei doch schuldlos an den Sünden der Eltern.

Der Ritter kam mir entgegen, er schien bedeutend gealtert seit ich ihn nicht gesehen, und bot mir niedergeschlagenen Auges die Hand, die ich jedoch nicht in die meinige legen mochte, und ihn kurz beschied, er möge mich zu dem kranken Kinde führen.

Als ich in das Krankengemach trat, saß zu des Kindes Häupten die Hausfrau, die alsbald aufstand und sich tief und demüthig vor mir neigte. Die einst so stolze Gestalt erschien gebeugt, die Schöne des Gesichts verblüht — ich gedachte der durch sie verübten Unthaten und erwiderte nur kurz ihren Gruß, denn es gemahnte mich, daß hier eine große Sünderin, und die vergeltende Rächerhand von Oben im Spiele sei. Ich faßte des Kindes Händchen — das braunte im heftigen Fieber, wie der Kopf, und der Athem war heiß und ungleich — die Augen trüb und starr — ich untersuchte Alles genau, und der Eltern Blicke hingen an meinen Lippen — da sagte ich endlich mit Ueberzeugung: „Das Kind ist schwer krank — menschliche Hülfe fruchtlos — es wird sterben!“ Ein furchtbarer Schrei rang sich aus der Brust der Frau — sie stürzte auf die Knie und schrie verzweiflungsvoll: — „Keine Hülfe — bei Gott und Menschen keine? — Unbarmherziger Mann, — Du willst nur nicht helfen — Du allein könntest es!“ —

„Versündigt Euch nicht noch mehr,“ entgegnete ich streng — „stirbt das Kind, so geht es annoch schuldlos in Gottes Vaterhand, und bittet vielleicht dort um Vergebung für Eurer Sünden, — Ihr aber, nehmet diesen Schlag als gerechte Buße geduldig hin, und demüthigt Euch vor Ihm, daß er Euch noch dieser würdigt.“

Der Ritter wollte auffahren, bezwang sich jedoch und schwieg — die Frau lag regungslos über das Kind gebeugt, dessen Athemzüge immer kürzer wurden; — ich verordnete einige Mittel und verließ das Gemach. Der Ritter geleitete mich — wir gingen schweigend neben einander her; an der Stiege unten stand er still, schauerte in sich zusammen und sagte: „Auch mir ist wehe zu Muthe, betet für mich, die weil ich doch wohl ein großer Sünder bin.“

„Das seid Ihr, und wisset allein wie schwer Eure Missethaten — ertragt, was der Vergeltter Euch als Buße sendet und lobet Ihn.“

„Betet für mich,“ wiederholte er dumpf, „wenn die Summe des Glends und der Schuld um mich her noch wachsen sollte.“

„Das werde ich, auf daß durch wahre Buße Eure Unthat gesühnt werden möge — doch nur durch die wahre, die sich aller irdischen Rücksichten und Güter abthut.“

„Meint Ihr das,“ fragte er und sah mich durchdringend an — „also des Irdischen muß man sich abthun?“

„Ja, sicherlich! Nur dann wendet der Erbarmer sein Antlitz denen wieder zu, die reuig zu ihm fliehen.“

Ritter Kuno schwieg und ich, ob ihn auch verabscheuend als Einen, der tief in den Fallstricken des Satans versunken — konnte doch die alte Neigung zu dem gar lieben Knaben, den ich ehemals so oft auf den Knien gewiegt, immer noch nicht ganz in meinem schwachen Gemüthe austrotten. Drum wendete ich mich, ehe das Fallgitter der Zugbrücke uns schied, nochmals um und sagte: „Rettet Eure unsterbliche Seele aus den Banden böser weltlicher Begierden, und fliehet die Uebelthäterin, die all dies Unheil über Euch gebracht. Ihr gehört nach göttlichem und menschlichem Recht nur Eurer in Gott ruhenden Ehewirthin Hildegardis an — wendet Euch in Buße und Gebet zu der Heimgegangenen, daß sie dort für Euch bitte, denn der Herr erhört das Flehen der Schuldlosen.“

„Ja, ja, zu ihr will ich!“ entgegnete Kuno, und sein irrer Blick, das seltsam verzogene Antlitz erschreckte mich schier — ich machte das Zeichen des Kreuzes über ihn und ging meines Weges. Mich aus der Ferne nochmals umschauend, sahe ich lange noch die hohe Gestalt auf demselben Flecke unbeweglich stehen, und kam schier fieberkrank und matt nach meinem Kloster zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## Sylvesternacht.

Phantasiebild

von

Emil Müller.

### 2. Capitel.

#### Aus dem Reiche der Phantasie.

##### 2. In der Dorfschenke.

Im Schenzzimmer ist es so still wie im Grabe. Nach gegenseitigem, verben Händedruck sind alle Gäste heimgegangen und selbst der dicke Matthes, welcher vor dem Zubettgehen den am Abend gemachten Gewinn noch zweimal überzählen mußte, ruht bereits seit einer Viertelstunde im hohen Himmelbette. Und warum sollten ihn nicht goldene Träume in rosigem Schlummer lullen, ist er doch mit reinem Gewissen zu Bett gegangen und hat das Gefühl vollster Zufriedenheit in einem Kusse auf den Mund seiner Lise ausgesprochen.

Nicht lange währt es und das Dämter des Zimmers wird gemildert. Es geht der Mond auf, und wenn er sich auch einen abnehmenden Halbmond schelten lassen muß, so kann er sein mattes Licht doch noch durch die schmutzbedeckten Fenster Scheiben werfen, ja er kann dem in der Fensterbrüstung stehenden, großen Haus- und Familienkuge einen Schatten anhängen. Schnell nahmen denn auch die einzelnen Zimmertheile eigenthümliche Formen an. Freilich gehörten viele Verwandlungen dazu, ehe der Bierkrug die Gestalt eines kleinen, dickbäuchigen Bauern erhielt, ehe sich das Tischbein zu einem vierschrötigen Schmiedegesellen umgestaltete, ehe das in der Ecke liegende Bierfaß einem Dickwanst Falstaff ähnlich, durch die Stube trippelte; aber da die Metamorphosen sehr schnell auf einander folgten, so genügten fünf Minuten, um die vollständige Veränderung zu Ende zu führen.

Jedes Streichhölzchen steckte sich in die Hülle eines kleinen Kobolds, und die tierlich lecken Sprünge dieser Schelme nahmen sich so komisch aus, daß man sich an ihnen gar nicht hätte satt sehen können. Ja auch sie wollten an der allgemeinen Sylvesternachtsfreude Antheil haben, auch sie wollten sich auf

einige Stunden als Herren des Zimmers geberden. Da hieß es nicht dem kleinen dickbäuchigen Bauern Bierkrug, dem dicken Falstaff Tonne, dem handfesten Schmiedegesellen Tischbein und den übrigen großen und kleinen Herren, die noch anwesend waren, Respect erweisen; nein just eben so, wie es kurz vorher in der Gesellschaft der Stammgäste und der jungen Bursche hergegangen war, trieb man es jetzt im Kleinen. Einer dieser kleinen Kobolde brüstete sich mit dem Namen Sylvestersteffen und neckte und soppte den Dickwanst Falstaff Tonne mit einer Berwegenheit, die ihm sicherlich übel bekommen sein würde, wäre er nicht das Sylvestersteffenchen gewesen. Bald trat das Kerlchen im Priestergewande auf, bald erschien es im Rocke des Herrn Cantors; bald näselte es eine Strafpredigt her, wie sie wohl zelotische Priester zu halten pflegen, und hob nach Verlauf jeder Minute den Restrain hervor: „die Welt ist schlecht, folglich wird sie bald untergehen,“ bald beliebte es mit des Cantors Stimme zu husteln und zu thun, als ob es Pfennige zähle. Jeder Bewohner des Dorfes erhielt den Text gelesen; es blieb auch nicht eine Untugend unerwähnt. O wie viele Geheimnisse kamen an das Licht! Nur gut, daß sie Niemand erlauschen konnte, und daß der Mond der schweigsamste Mitwisser der Geheimnisse ist. Zu den Millionen schwerer Geheimnisse, die er schon erfahren hat, konnte er diese wenigen Dorfsgeheimnisse auch wohl noch nehmen. Und dünkte ihn das eine oder das andere so schwer, daß er seine Verschwiegenheit aufs Spiel setzen zu müssen fürchtete, so drückte er flugs die Augen zu und verkroch sich auf Minuten hinter düstere Wolken.

Aber das Treiben des Sylvestersteffenchen war nur ein kleines harmloses Vorspiel zu dem, was jetzt folgte. Der tollste Spas begann jetzt erst. Es that sich das Wandschränkchen auf und nachdem ein pudelnährisches Gesicht herausgeschaut hatte — man wäre in Verlegenheit, es ein Affen- oder Eichhähchengesicht zu nennen, würde man um eine bestimmte Antwort befragt — spazierten alle jene Geldstücke heraus, welche in Folge des Rundgangs im Dorfe in des dicken Matthes Tasche gewandert waren. Wahrlich, zierlichere Bauerdirnen ließen sich im Dorfe nicht ausfindig machen, als die Groschen und Dreier abgaben. Eilig hüpfen die Streichholzkertchen auf

sie zu, und ehe noch der Dickwanst Biertonne das Gesicht dem Wandschränke zugewendet hatte, standen bereits zwanzig oder mehr Paare zum Tanze bereit. Mit einem hellen Tone sprang die große Wanduhr auf, die als Verzierungen an ihr befestigten Männchen wurden lebendig, stellten sich unter dem Zifferblatte wie ein eingeübtes Musikcorps auf und spielten die lieblichsten Walzerweisen. Schade daß mehrere Walzercomponisten vom neuesten Datum nicht zugegen waren, sie hätten vielleicht die Erbärmlichkeit ihrer Nachwerke eingesehen!

Zucke! das war ein Leben! Auf Tischen und Bänken tanzten die Pärchen mit einer Ausgelassenheit, daß selbst Dickbauch Bierkrug und Dickwanst Biertonne, in den Strudel des Vergnügens hineingerissen, zu walzen versuchten. Aber schon bei dem dritten Schritte wurde dieses Gelüstchen derb bestraft. Zuerst stolperte Herr Bierkrug über Herrn Tonnes Fuß und dann stolperte Herr Tonne über seinen eigenen Fuß, so daß Beide jämmerlich auf die zarten Nasen stürzten. Und nun zeigte sich ihre Ohnmacht recht deutlich, denn sie konnten vermöge ihrer eigenen Unbehüllichkeit nicht wieder aufstehen. Welch großer Jubel scholl da aus den Kehlen der Streichholzmännchen. Selbst der gleichmüthige Schmiedegeselle Tischbein ließ sich durch das Freudengeschrei aufregen. Jedoch wie sehr er auch das Haupt reckte, er reichte mit den Augen nicht bis zur Tischplatte, und gerade seine plumpe Steifheit, mit der er sich sonst wohl zu brüsten wußte, verhinderte ihn, das feste Treiben der Tänzer anzuschauen.

Raum hatten die Streichholz- und Geldstückpärchen den ersten Walzer beendet, da that sich ein Schubkasten auf und während die Musici eine Fanfare schmetterten, maskirten Messer und Gabeln, als schlankes Stutzer und schmucke Dirnen gekleidet, im Polonaisentritte auf den Tisch. O wie gern hätten Bierkrug und Biertonne Theil nehmen mögen; allein wie sehr sie sich auch von einer Seite zur andern wälzten, das Aufstehen wollte nicht gelingen. Es blieb ihnen nichts übrig, als dem Principe der Verkehrtheit zu huldigen und den Vorgang auf dem Tische mit nach oben schielenden Augen anzusehen. Gerecht war ihr Grimm über diesen Unfall, denn die Messerhelden mußten die Neugierde selbst des Gleichgültigsten wachrufen. Sie glichen alle mehr oder weniger gepuzten Kauf-

leuten; ein großer Theil roch nach Eau de Cologne und nur sehr wenige, wahrscheinlich nur solche, denen bei allzustrahlendem Leben das Geld vor dem Ersten ausgegangen war, hatten sich das Haar mit Schweinefett eingerieben. Auch zwei oder drei machten sich bemerkbar, welche die Kunst des Pomadirens sogar mit Brennöl versucht hatten. Alle aber zeichneten sich durch zierliche, in zwei Spitzen ausgedrehte Schnauzbärte aus; ein großer Theil mußte sich freilich in Ermangelung selbst des dünnsten Flaums mit angeliebten Bärten begnügen.

Man verlangte nach einem Galloppe. Denn diese rasende Tanzweise entsprach dem Treiben der dünnwadigen, storchbeinigen Gecken vollkommen. Wie das wilde Heer rasten sie auf der Tischplatte im Kreise herum, und wer nicht schnell genug galloppiren konnte, wurde übergerannt. Mehr als ein Paar mußte auf diese Weise den Boden küssen, und es konnte nur Wunder nehmen, daß mehrere dünnleibige Gecken bei dem Sturze in der Mitte nicht durchbrachen, denn ihre Taille war bis zur Dünne eines Fingerhutes eingeschnürt, und in dem Kubmeter dünnsten Taille übertrafen sie selbst die eitelsten gefallsüchtigsten Gabelsträulein.

Jedoch als man die Gesellschaft ein wenig musterte, wie mußte man zugleich staunen und lachen! Auf der einen Seite des Tisches hatte sich nämlich eine lange Reihe alter Jungfern aufgestellt. Sie nannten sich Löffel und erschienen im zinnernen, blechernen u. hölzernen Gewande. Nur eine dieser Damen trug einen neusilbernen Rock; aber sie stach auch mit diesem Vorzuge gegen die übrigen so sehr ab, daß sie aus dem Kreise der Gesellschaft gewiesen zu werden befürchten mußte. Nach der Eigenthümlichkeit alter Jungfern loquettirten sie mit ihrem Anzuge und ihrer Gestalt auf die lächerlichste Weise; allein unter den Streichholzburschen und Messergecken wollten sich für sie Tänzer nicht finden. Die letztern sogar trieben mit ihnen Spott, indem sie dicht an sie herantraten, sie durch ein Augenglas betrachteten und mit höhnischen Bemerkungen von dannen gingen. Nun hätte der Grobschmied Tischbein wohl sehr gern am Tanze Theil genommen und würde hämmliche alte Jungfern zum Galloppe aufgefordert haben, leider aber konnte er es nicht weiter, als bis zu dem löblichen Versuche auf den Tisch zu klettern

bringen. Was sollten die alten Jungfern nun beginnen?! Sie warteten so lange, bis sich für sie vielleicht Tänzer finden möchten! Und siehe da, ihre Hoffnung sollte nicht getäuscht werden. Es wackelte zuerst ein Schnapsglas herbei, dann ein zweites, dann ein drittes und in kurzer Zeit standen auf dem Tische mehr Schnapsgläser, als Löffeldamen. Allerdings war ein großer Theil dieser Schnapsgläser im halb oder ganz trunkenen Zustande und einzelne überschritten sogar zu ihrem eigenen Nachtheile mehrmals die Gleichgewichtsgrenzen; aber dessenungeachtet schlugen die Löffeldamen mit keinem dieser Herren den Tanz aus. Die trunkensten hüpfen oder stolperten im Solotanze mitten durch die Reihe der Tanzpaare und brachten die Tanzordnung, wie leicht begreiflich, in die allergrößte Gefahr. Jedoch die Taktlosigkeit dieser Herren wurde noch bei weitem durch die Flegelhaftigkeit einer großen Kummelflasche übertroffen. Dieses Ungethüm stellte sich in die Mitte des Tisches, trieb allerlei Possen und schlug Purzelbäume, obgleich es bei seiner tiefen Schwere kaum einen Fuß vor den andern setzen konnte. Solches Treiben aber nahmen die Streichhölzer und Messer sehr übel. Mit einem argen Wuthgeschrei überfielen sie den frechen Ruhestörer und bearbeiteten ihn mit Händen und Füßen auf die unfreundlichste Weise. Am meisten aber zeichnete sich bei dieser Schlägerei Sylvestersteffenchen aus. Er hatte sich auf den Bauch des Ungeheuers geschwungen und trat den Tact zu dem Triumphmarsche, welchen die Uhrmusikanten anhoben. Hageldicht sausten die Hiebe auf Herrn Kummelflasche nieder; es schien für die kleinen Kerle ein Hauptvergnügen, den groben Lummel durchbläuen zu können. Mit tiefster Entrüstung freilich gewahrten die Herren Schnapsgläser diese derbe Züchtigung eines ihrer Vettern, und da sie sich als ächte Raufbolde in den Streit mischten, nahm die Prügelei den Character der Allgemeinheit an. Händeringend umstanden die Sträulein Geldstücke und Gabeln die kämpfende Masse, und nur die Löffeldamen sprachen ihre Freude über eine derartige Belustigung aus. Mehrere von ihnen wußten die Kämpfenden noch mehr zur Wuth anzustacheln und sie mit Schimpfwörtern auszuzeichnen. Da sie aber gegen einander selbst vom bittersten Reide erfüllt und hauptsächlich über den schönen Anzug der neusilbernen Dame er-

grimmt waren, so machte sich auch bei ihnen der Hader sehr bald geltend. Auf das gegenseitige Benennen mit den allerniedrigsten Schimpfwörtern folgten gegenseitige Rippenstöße, und im Nu lag die ganze Löffeldamensippenschaft einander in den Haren.

Jetzt hieß es Partei ergreifen; dem Kampfe konnte sich Niemand entziehen. Und da Streichhölzchen und Messer von der Flegelhaftigkeit der Schnapsgläser viel Hiebe hinnehmen mußten, so ließen auch die Groschen, Dreier und Gabeln Händeringen Händeringen sein, fielen gierigen Hyänen gleich zuerst über die Löffeldamen her, und nachdem sie diese auf die entsetzlichste Weise gezaust und gewickelt hatten, erprobten sie ihre Kräfte auch an dem Rummelflaschenungethüme. Dieses allgemeine Kampfgewühl erhitzte den Grobschmied Tischbein nicht wenig und wenn er auch nicht auf die Tischplatte springen konnte, so übte er doch seine Kampfgier, indem er mit beiden Fäusten gegen die Tischplatte trommelte. Da er aber ein großer Verehrer des Takthaltens nicht war, so verwirrte er die Uhrmusici dermaßen, daß sie aus dem schönen Triumphmarsche in die Weise einer Katzenmusik verfielen und dann über die eigene Taktlosigkeit im höchsten Grade ergrimmt, einander mit Händen, Füßen, Zähnen und Blasinstrumenten traktirten, bis sie vom Uhrgehäuse herunter auf den Fußboden säuselten. Länger konnten auch Bierkrug und Biertonne nicht unthätig bleiben. Sie veranschaulichten den Kampf in der handfestesten Potenz, erlangten aber durch ihn das eine Gute, daß sie beide bei der Ueberanstrengung, womit der eine den andern zu erwürgen suchte, wieder auf die Beine kamen.

Solch entsetzliches Treiben kränkte die holde Luna

so sehr, daß sie sich tief, tief hinter die düstersten Wolken verkroch. Da krächte der Hahn, den Anbruch des Morgens verkündigend. Hastig klopfte einer der festen Thurmholde an das Fenster und rief die Mahnung herein: „Vorbei ist die Sylvesternacht!“ — Husch husch, entwirrte sich der Kampfesknäuel; die Geldstücke flüchteten in den Wandschrank, Messer, Gabeln und Löffel sprangen in den Schubkasten, die Schnapsgläser hüpfen auf das Kammingesims, die Musici krochen an dem Uhrgehäuse in die Höhe, Biertonne wälzte sich in die Stubenecke, Bierkrug rutschte auf die Fensterbrüstung und Grobschmied Tischbein blieb stehen, wo er just stand — als handfestes Tischbein.

Der dicke Matthes hatte indeß recht angenehm geruht. Jetzt aber fiel er plötzlich aus einem Baume, auf dessen Zweigen er Seiltänzererercitien auszuführen gedachte. Er wachte auf und ließ sich von dem Gedanken in Furcht setzen: „Hm, hm, sollte ich auch wohl den Wandschrank vor dem Zubettgehen verschlossen haben?!“ — Ein Sprung entthob ihn dem Bette und unangekleidet eilte er in's Schenkzimmer. Alles war — ruhig wie im Grabe, sogar die Uhr freute sich des unfreiwilligen Stillstandes. Denn bei seinen vielen Geschäften hatte sie der dicke Matthes aufzuziehen vergessen. Beruhigt kehrte er nach schneller Unterjuchung aller Schösser auf den warmen Bühl zurück.

Langsam trat der Mond auf's Neue hervor und das pudelnährliche Gesichtchen blickte noch einmal zum Wandschranke heraus, während eine Stimme rief:

„D nichts als bittere Aloe,  
Die Welt ist rund — Zuchhe!“ —

## Feuilleton.

### Zeitschwingen.

Arnold Schloenbach, der talentvolle Dichter und geistreiche Schriftsteller, unser sehr geschätzter Mitarbeiter, hat am 15. Januar im Hôtel de Pologne in Leipzig einen Cyclus von Vorlesungen über die Kunst der Gegenwart im Allgemeinen und die dramatische insbesondere eröffnet. Es hatte sich ein sehr

zahlreiches Auditorium eingefunden, das fast zur Hälfte aus Damen bestand und das den lebhaftesten Antheil an den geistvollen und sehr anregenden Vorträgen nahm.

Roger, der große Sänger und eben so bedeutende Darsteller, hat das Honorar einer seiner Gastvorstellungen in Hamburg (George Brown in der „weißen Dame“) nach Paris geschickt als Beitrag

zu dem Weihnachtsgeschenk an Tabakspfeifen und Tabak für die französische Armee in der Krim. Die hübsche Idee, den braven französischen Kriegern eine solche Freude zu machen, ist von einer Dame in Paris ausgegangen. Die von ihrem Landsmanne Boieldieu so schön und ritterlich gesungenen Worte: „O welche Lust Soldat zu sein!“ mögen auch im fernem Orient stets die Devise der tapferen Streiter für das Recht bleiben und gewiß hat der liebenswürdige Rogge diese Arie in jener Vorstellung in Hamburg so recht aus vollem Herzen gesungen.

**Literarisches.** Der Verfasser des Romanes: „der Sonnenwirth“ und von „Schillers Heimathsjahre,“ Hermann Kurz, ist von der Redaction des „schwäbischen Beobachters“ zurückgetreten und Dr. Schnitzer hat an seiner Statt dieselbe übernommen.

**Eine neue Zerstörungsmaschine.** Ein Herr Ewan Lewis will eine Maschine erfunden haben, mit welcher selbst die größte Stadt gänzlich zerstört werden könne und zwar aus einer Entfernung von nicht weniger als zehn Meilen. Wenn auch nur englische Meilen oder russische Werst damit gemeint sein sollten, so dürfte das Ganze doch wohl etwas unglaublich klingen und nach englischem oder amerikanischem Schwindel riechen!

**Militärisches.** Englische Blätter erzählen von einer neuen Art Kugeln, welche ein Engländer Namens Palmer erfunden haben soll. Der Beschreibung nach müssen diese Kugeln das mörderischste Tödtungsmittel sein, das der menschliche Geist bis jetzt erfiand. Solche Kugeln, die übrigens für Kanonen wie für Flinten zu brauchen sind, dehnen sich nach der Breite zu aus und zer schneiden Alles, was sie erreichen können. Eine derartige Flintenkugel würde sich bis zu vier Zoll, eine Kanonenkugel bis zu zwei Fuß ausdehnen. Die Art und Weise ihrer Construction ist bis jetzt noch ein Geheimniß. — Die Schiffszusage der in England erbauten österreichischen Dampfergatte „Radecky“ fand am 6. Januar in Triest im Beisein des Feldmarschalls Radecky statt.

**Erdbeben.** Die Stadt Lauris in Persien, eine für die industriellen Erzeugnisse Deutschlands sehr wichtige Handelsstadt, ist am 23. September von einem furchtbaren Erdbeben verwüstet worden. Der sechste Theil der Häuser wurde zertrümmert und fünfzehn Menschen kamen dabei ums Leben. Auch andere Ortschaften der nächsten Umgebung wurden von diesem Erdbeben heimgesucht.

**Ein Jubiläum.** Der Schiffscapitän der rheinischen Dampfschiffahrtsgesellschaft in Cöln, Franz Rathes, feierte kürzlich sein fünfundsiebenzigjähriges Dienstjubiläum und zugleich seine goldene Hochzeit. Als er am betreffenden Tage mit seinem Schiffe in den Hasen von Mainz einfuhr, fand er denselben ihm zu Ehren festlich geschmückt. Die Verwaltungen der

verschiedenen Schiffsahrtsgesellschaften beglückwünschten den ehrwürdigen Jubilar, der auch von Seiten der Einwohnerschaft von Mainz lebhafteste Beweise der Theilnahme empfing. —

**Eine neue Erfindung.** Herr Dr. Lomnitz in Berlin hat ein sehr einfaches Verfahren erfunden, um gewöhnliches Schreibpapier zu einem Kreidepapier zu machen, auf das man mit jedem beliebigen Metallstift (mit Ausnahme des Eisens) schreiben und zeichnen kann und das somit das sogenannte Metalliquepapier ersetzt. Das Schreibpapier wird mit Kreide bestrichen und diese mit loser Baumwolle tüchtig eingetrichtert. Am besten eignen sich Stifte von Bleicomposition (2 Theile Zinn, 3 Theile Blei und 5 Theile Bismuth,) zum Schreiben auf dieses Kreidepapier. Die Schrift ist unverlöschlich und so haltbar, als wäre sie mit Dinte geschrieben.

**Theater und Musik.** Das Trauerspiel „Andreas Hofer“ von Immermann ist in der Bühneneinrichtung von August Lewald in Stuttgart mit großem Erfolg in Scene gegangen. — Lindpaintner, der bereits Händels „Judas Makkabäus“ neu instrumentirt hat, ist gegenwärtig mit einer ähnlichen Bearbeitung des Oratoriums „Israel in Aegypten“ desselben Meisters beschäftigt. Einige Bruchstücke letzteren Werkes hat Lindpaintner kürzlich in einem Concert in dem modernen Gewande vorgeführt. — Auch hat dieser Componist jetzt den Versuch gemacht, zu lebenden Bildern entsprechende Musik zu schreiben. Schillers Glocke wird man demnächst in solchen Tableaux mit Lindpaintnerscher Musik in Stuttgart geben. — Der „Fechter von Ravenna“ hat auch in Hamburg den größten Erfolg gehabt. — Ein neues Stück von Th. Apel, „Der Schuggeist oder Baldipuk und Spielteufel,“ schwank in drei Acten mit Musik von Conrad, ist in Leipzig mit sehr zweifelhaftem Erfolge gegeben worden. — R. Wagners „Lohengrin“ ist in Cöln mit dem glänzendsten Erfolg in Scene gegangen. — Ein Blinder, Joseph Picci in Mailand, der bisher nie Musikunterricht gehabt, hat ein neues Instrument erfunden, das er „Piffero“ nennt und das in einem Concert, wo er es selbst spielte, viel Beifall fand. Welcher Art dieses Instrument ist, wird nicht angegeben. — Der Virtuos Vieurtemp ist zum Orchesterdirector des k. k. Hofopertheaters in Wien ernannt worden. — Eine Gesellschaft französischer Künstler ist in Hongkong in China angekommen, um dort Concerte zu geben. Bei derselben soll sich eine ehemalige Primadonna der Pariser italienischen Oper und eine junge Violinistin befinden, die in Brüssel den ersten Preis im Violinspiel erhalten hatte. — Bis jetzt hat für diesen Winter einen Cyclus von vier Abonnement-Concerten und vier Soirées für Kammermusik in Weimar arrangirt, in denen vorzugsweise neue Werke zur Aufführung kommen werden. — In Paris sind im Laufe des vorigen Jahres an

neuen Stücken zur Aufführung gekommen: 18 Opern, 17 Lustspiele, 2 Ballets, 24 Dramen und 1 neues Trauerspiel. Im Ganzen gab man im vergangenen Jahre auf den Theatern der französischen Hauptstadt, eingerechnet die zahlreichen Vaudevilles, 225 neue Stücke; am fleißigsten bezüglich der Novitäten war das Varietés-Theater, es brachte 50 neue Piccen. — Das Stück „Birnbäum und Sohn,“ frei bearbeitet nach dem französischen „le gendre de Mr. Poirier,“ hat auf dem Hofburgtheater in Wien Fiasco gemacht.

**Frecher Diebstahl.** Am 28. December fand man die Fürstengruft zu Weimar erbrochen und die Leichen der Großherzöge Carl August und Carl Friedrich, sowie die der Großherzogin Louise aller werthvollen Schmuckgegenstände beraubt. Die Särge Schillers und Göthe's hatte der Dieb zu eröffnen nicht der Mühe werth gehalten, da er hier keine Kostbarkeiten zu finden hoffen durfte.

**Todesfälle.** Am 4. Januar wurden die Leichen des als Geschichtschreiber und Dichter bekannten Grafen Johann von Mailäth und seiner Tochter im Starenberger See gefunden. Mailäth hatte sich in München eine Existenz zu gründen gesucht, da er ohne Vermögen war. Es war ihm dies leider nicht geglückt, und er wurde von bitterem Mangel zu dem verzweiflungsvollen Schritt getrieben, Hand an sein Leben zu legen. Seine Tochter wollte den unglücklichen Vater auch im Tode nicht verlassen und folgte ihm in die Fluthen des See's. Sie hatte ihren Schwalm sich um den Leib gebunden, in den sich der Vater mit einem Arme gehängt hatte. — In Berlin starb kürzlich der Componist Ernst Tschirch. Er war einer der fünf Brüder, die vor etwa zwei Jahren in Berlin zusammen Concerte gaben. Der älteste Bruder, Wilhelm Tschirch, ebenfalls ein geschätzter Componist, ist fürstl. reuß. Capellmeister in Gera. In dem Nachlasse des Verstorbenen befinden sich zwei große Opern: „der fliegende Holländer“ und „Fritbjof.“ —

### Bermischtes.

**Die Königin Pomare von Tahiti** wird — wie sie es hat anzeigen lassen — die große Pariser Industrie-Ausstellung mit einem glänzenden Besuche besuchen. —

**Ein Nord in guter Gesellschaft.** Ein junger

Mann erstach kürzlich auf einem Ball in einem der vornehmsten Häuser in Madrid ein junges Mädchen und dann sich selbst. Er liebte jenes Mädchen, da er aber keine Gegenliebe fand, ward er zum zweifachen Mörder, damit kein Anderer das Glück erlangen sollte, nach dem er vergebens gestrebt hatte.

**Den alten Titel der Großsultane** theilt Kühne's „Europa“ mit. Der Padiſchah nannte sich ehemals: Ich, durch die gerechte Gnade des großen gerechten und allmächtigen Schöpfers und durch die Menge Wunder seines obersten Propheten, Kaiser der mächtigen Kaiser, Zuflucht aller Herrscher, Austheiler der Kronen an die Könige der Erde, Diener der beiden sehr heiligen Städte (Mekka und Medina), Befehlshaber der heiligen Stadt Jerusalem, Herr von Europa, Asien und Afrika, die wir durch unser siegreiches Schwert und fürchterliche Lanze eroberten, Herr der beiden Meere (weißes und schwarzes), von Damask, dem Geruch des Paradieses, von Bagdad, dem Sitz der Kalifen, der Festungen Belgrad, Algier und einer Menge Länder, Inseln, Plätze, Völker und so vieler siegreichen Armeen, die sich um unsere hohe Pforte lagern: Ich endlich, der Schatten Gottes auf Erden &c.

**Fälschung von Autographen.** In Weimar hat längere Zeit eine Person ein ganz gutes Geschäft mit dem Handel von nachgemachten Autographen Göthe's und Schillers gemacht — selbst ganze Gedichte wurden auf diese Weise in falschen Autographen theuer verkauft. Jetzt hat man dieses industriöse Individuum abgefaßt und zur Untersuchung gezogen.

**Eine Mahnung zur Vorsicht.** In einer deutschen Residenz ereignete sich unlängst folgender Vorfall, der jedoch zum Glück ohne weitere Folgen blieb: In einem Comptoir stand auf dem Fenster eine Schachtel mit Streichzündhölzchen; das Rouleaux stürzte plötzlich auf dieselbe, durch den Druck entzündeten sich die Hölzchen, so daß das Rouleaux sofort von den Flammen ergriffen wurde. Es geschah dies am Tage und das Feuer konnte daher von den anwesenden Personen gedämpft werden. Wie leicht hätte aber das Rouleaux durch irgend eine Erschütterung in der Nacht herabfallen können, und sicher wäre dann die Sache nicht so gut abzelaufen.

**Der Geburtsort Dschingis Khans.** Den fleißigen und langen Forschungen des gelehrten Mongolen Dorſchi ist es gelungen, den Geburtsort des großen mongolischen Eroberers zu entdecken. Es liegt derselbe im 50° nördlicher Breite und 132° östl. Länge unweit des russischen Forts Altschinskla am rechten Ufer des Amur.

Verantwortlicher Redacteur: Bruno Hünze. — Mitredacteur: Ferdinand Gleich.

Herausgabe und Druck von den F. Rückmann'schen Erben.

In Commission von Heinrich Matthes in Leipzig.